

20.10.1960

Herrn
Professor
Dr. Günther von Prebst-Ohstorff
Graz
Vorbeckstr. 5

Sehr geehrter Herr Professor,

Ich kam erst heute dazu, die Tornisterschriften, von denen ich Ihnen erzählte, aus meiner Bibliothek hervorzusuchen. Leider konnte ich die Schrift über Manneszucht und Meutereien nicht finden. Mir schwant, daß ein ehemaliger Offizier sie mir schon vor Jahren entführt hat.

Ich übersende Ihnen aber heute als Drucksache jene Schrift, die Sie am meisten interessieren wird, weil sie sich mit kulturschöpferischen Soldaten befaßt, leider nur im Zeitalter der Befreiungskriege. Ich lege noch drei andere Schriften bei, die Ihnen einen Eindruck vom ganzen Tornisterschriftwesen des letzten Krieges vermitteln können, freilich bloß einen sehr vagen Eindruck. Es erschienen wohl weit mehr als 100 Schriften, die alle der Soldatenerziehung galten. Abgesehen von Wörterbüchern und Schriften über die von der Armee betretenen Länder, deren Bevölkerung und Besonderheiten, gab es andere, die dem Soldatischen dienten, etwa einen umfassenden Aufsatz über die Pflichten des Kompanieführers, über die Rechte und Pflichten der Soldaten, über ihre Forderungen in sozialer Hinsicht (Unterstützungen für ihre Frauen usw.), über viele anderen Themen dieser Art, dann Schriften über deutsche Volksdinge, z.B. über das Auslandsdeutschtum, die deutsche Geschichte, einzelne Provinzen wie Elsaß, Lothringen usw., über den Kolonialismus der verschiedenen Völker, den deutschen Lebensraum, über verschiedene Künste (Bildhauerei, Malerei usw.) und vieles andere noch, insgesamt eine erstaunliche Sammlung, über die noch niemand geschrieben hat. So etwas fehlte im 1. Weltkrieg. Aber nicht bloß das OKW gab solche Hefte heraus, auch einige Armeen taten es, vor allem waren die Heftchen der Armee Busch ausgezeichnet. Das OKW ließ ferner Fortbildungslehrgänge erscheinen für fast jeden Beruf. Man sandte den Soldaten, die es wünschten, diese Lehrgänge zu, und

half ihnen damit, sich beruflich auf der Höhe zu halten. Ferner wurden Anweisungen zur Freizeitgestaltung, zu Spielen, Basteln usw. fortlaufend ausgegeben, z.T. auch im Rahmen der Tornisterschriften, und schließlich gab es einen Haufen von Zeitschriften für die Soldaten, außerdem noch zahllose literarische Werke in Feldausgaben. Wenn ich daran denke, welche Kluft zwischen Offizieren und Soldaten im k.u.k. Heer klaffte (ich habe sowohl als Soldat wie auch als Offizier in der österreichischen Armee gedient), wie man auf die Bildung des Mannes im Feld überhaupt nicht einwirkte, wie seine Rechte außerordentlich bescheiden waren und Leibesstrafen oft zur Anwendung kamen, so war man im 2. Weltkrieg doch ungleich humaner in der Soldatenbehandlung. All dies kam mir wieder ins Gedächtnis, als ich meine Tornisterschriften wieder in der Hand hielt.

Die Tornisterschriften von Brehm und Schüßler habe ich wie ungezählte andere angeregt und bei meinem Vorgesetzten erwirkt. Die Auflagen der Schriften waren oft sehr hoch, bei der Brehmschen, wenn ich nicht irre, 3 Millionen.

Wenn Sie die Ihnen übersandten vier Schriften nicht mehr benötigen, bitte ich um deren Rücksendung.

Mit freundlichen Empfehlungen
und Grüßen Ihr sehr ergebener

~~Als~~ Drucksache zugeschickt:

4 Tornisterschriften:

Haesen, Kulturschöpferische deutsche

Soldaten im Zeitalter der

Befreiungskriege

Brehm, Deutsche Haltung vor Fremden

Schüßler, D. gesch. Leistung des

Deutschtums im alten Österreich

Bilderduden für Soldaten: bulgarisch-
rumänisch

ikgs

21/12. 60 mg. d. J.
Bilder da

20.12.1960

Herrn
Professor Dr. Günther Probszt-Ohstorff
Graz
Vorbeckgasse 5/I

Sehr geehrter Herr Professor,

ich war in den letzten Monaten immer wieder auf Reisen. Daher konnte ich Ihren Brief vom 26.10., obwohl er das interessante Thema des Verhältnisses zwischen Mann und Offizier in der k.u.k. Armee aufgreift, nicht beantworten. Nun empfang ich auch Ihre Zeilen vom 9.12., die mir die Absendung meiner vier Schriften ankündigen, doch sind diese bisher noch nicht eingetroffen, was mich etwas beunruhigt, aber vielleicht ist die Bummellei der Post der weihnachtlichen Überlastung zuzuschreiben. Allerdings vermochte ich bei anderen bei mir einlaufenden Sendungen keine Verspätung zu bemerken.

Für Ihre freundlichen Wünsche zu den Festtagen danke ich sehr und erwidere sie aufs Herzlichste.

Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Soldat und Offizier in der k.u.k. Armee konnte ich einige Erfahrungen sammeln. Ich rückte von der Schulbank im Mai 1916 zum 4. Regt. der Kaiserjäger ein, gerade als man dort mit den Einjährigen ein Experiment machte. Während sie sonst nach der Rekrutenausbildung in eine Offiziersschule geschickt wurden und nachher als Unteroffiziere ins Feld gingen, schickte man auf höheren Befehl meinen Turnus, abgesehen von etlichen Protektionskindern, sofort nach der Rekrutenausbildung und ohne Charge an die Front, allerdings teilte man uns als Schwarmkommandanten ein, weil es an Patrouilleführern und Unterjägern fehlte. In die Offiziersschule sollten wir, sofern wir nicht fielen, "nach Frontbewährung" kommen. Das geschah auch, aber man dachte nicht daran, uns überlebenden Versuchskaninchen jemals den Gleichaltrigen anderer Regimenter, bei denen man dieses Experiment nicht machte, gleichzusetzen. Wir wurden viel später Fähnriche und Leutnante als unsere Jahrgangskameraden, obwohl wir die Frontbewährten waren, als sie noch kein Pulver gerochen hatten und befördert waren. Wir wurden anfangs grundsätzlich nicht befördert, was unser Kommando über einen Schwarm von teilweise alten Kriegern (wir waren 18 Jahre alt!) keineswegs erleichterte. Nun - das Ganze war eine Blödsinnigkeit gewesen, hatte aber für mich den Vorteil, daß ich als Gemeiner mit dem Einjährigen-Abzeichen einige Monate genau so lebte wie die übrige Mannschaft, dazu mit dem Odium behaftet, das jeden Einjährigen verdächtigte, den man an der Front ohne Stern sah. Man hielt solche Einjährige ohne Charge für unfähige Kerle. Unser Marschbataillon, das im Oktober 1916 in den Pasubio-Kämpfen gänzlich dahinschmolz, hatte etwa zwanzig solcher Einjähriger ohne Sterne; die Mannschaft wußte natürlich, was man mit uns da exerzierte, empfand uns als wesensgleich, und dabei lernte ich, was selten ein Offizier erfährt, kennen, wie sie denkt.

Ich habe in drei Armeen gedient, in der k.u.k. vom Mai 1916 bis zum Ende, in der rumänischen 1919 (Feldzug gegen Béla Kún), im 2. Weltkrieg bei den Deutschen. Die humanste war die deutsche, die unordentlichste die rumänische, wo die Soldaten oft geradezu viehisch behandelt wurden, aber da die Offiziere aus der Walachei und Moldau größtenteils Bauernsöhne waren wie die Mannschaft, gab es immer wieder starke menschliche Beziehungen zwischen Offizieren und Soldaten; in der k.u.k. Armee war die soziale Kluft zwischen Mannschaft und Offizierskorps am krassesten.

Der k.u.k. Soldat fand es empörend, daß seine Offiziere selbst im Schützengraben eine eigene bessere Küche hatten, was bei den Deutschen nicht der Fall war. Man war empört, weil Offiziere täglich 20 oder 25, der Mann bloß 10 Zigaretten bekam, wenn er überhaupt etwas bekam. Man verglich die

eigene und deutsche Ausrüstung, man sah, daß Offiziere bei weitem mehr Urlaub empfangen; diese scheinbaren Kleinigkeiten fühlte man, besonders wenn man hungerte, sehr schmerzlich. Die Mannschaft dachte Tag und Nacht an diese Ungerechtigkeiten. Überdies behielt sie bestimmte skandalöse Vorfälle sehr scharf im Gedächtnis, z.B. Unterschleife von Verpflegsstellen usw. Dazu kamen die Leibesstrafen, Ausbinden und Spangen. Bei den Kaiserjägern wurde davon wenig Gebrauch gemacht, aber bei östlicheren Regimentern, Honvéd zumal, war es fast die Visitenkarte, daß vor ihren Quartieren ein paar Soldaten mit hochgezerrten Armen am Riemen von Bäumen oder an Hausmauern hingen. Wir sahen, wie beim Exerzieren dieser Regimenter geprügelt wurde. Als ich 1919 zum 89. rumänischen Rgt. eingezogen - es war eigentlich das einstige k.u.k. Inf. Reg. Nr. 2 - auf den Kasernenhof kam, nahm es mir fast den Atem, da und dort wurde geübt und die Unteroffiziere manchmal auch Offiziere, ohrfeigten die Soldaten ungeniert. Das hatte es bei den Kaiserjägern doch nicht gegeben, aber wohl bei den k.u.k. Zweiern in Kronstadt.

brieflich

Im November 1916 kam ich mit Ruhr ins Feldspital und nachher, weil ich meinen Ausbildungsleutnant gebeten hatte, mich nicht zu vergessen, in die Reserveoffiziersschule des Innsbrucker und Prager Korps nach Steyr. Ich wurde unter den etwa 800 Einjährigen Rangzweiter (übrigens waren die 15 im Kurs befindlichen Siebenbürger Sachsen alle unter den 20 ersten). Nun kam ich als Unteroffizier wieder ins Feld. Nach einiger Zeit war ich Fähnrich und damit gehörte ich zu den Offizieren, zu völlig anderen Welt der Armee. Natürlich mußte das Offizierskorps, das Soldaten aus 12 Völkern, darunter auch unsäglich zurückgebliebene und primitive Burschen, zusammenfassen sollte, ein bevorrechteter Stand sein, dessen Mitglieder sich kameradschaftlich verbunden fühlten. Ein wenig mehr Kameradschaft hätte der Soldat allerdings verdient. Meine Erlebnisse sind nicht entscheidend für ein Gesamturteil über das k.u.k. Heer, denn ich habe ja bloß die Zustände in den drei letzten Weltkriegsjahren erlebt, als bald die tschechischen, darnach die madjarischen Offiziere keineswegs mehr dem altösterreichischen Offiziersideal nacheiferten, sie waren zu einem erklecklichen Teil keine "Kaiserlichen" mehr, sondern chauvinistische Tschechen und Madjaren. Wir Deutschen hielten schließlich allein an Österreich fest, aber durch die Sixtus-Affäre war auch in uns etwas zerbrochen. Wir wußten, daß Deutschland Österreichs wegen in den Krieg eingetreten war, uns war ein Verrat an Deutschland unerträglich; die fast wie Notwehr anmutende Arroganz, mit der unsere Stabsoffiziere auf die Deutschen herabzuschauen pflegten, teilten wir jungen Offiziere durchaus nicht, denn uns war die Überalterung unserer Stabsoffiziere bekannt, wir sahen sie gar zu selten vorn; es gab für uns nichts Schöneres als einen Feuerüberfall, wenn Herren von Stäben einmal vorn waren, und wir haben solche Feuerzauber selbst hervorgerufen. Bei den Oktoberkämpfen 1916 saß mein Kompaniekommandant, ein aus Wien stammender Reserveoberleutnant, zwischen zwei bullernden Schwarmöfen, während die Jäger am Grat bei 20° Kälte erfroren; einen höheren Offizier sah ich damals nicht in der Stellung. Ich entsinne mich, daß wir nach der Sixtusaffäre davon träumten, wie schön es wäre, im Innsbrucker Schloß die Wache zu stellen, wenn das Kaiserpaar dort wohne; dann könnte man Zita umlegen, und wir erwogen, wie man es machen könnte, ohne daß man den Täter faßte. Neulich betrat ich in Starnberg eine Apotheke. Zita stand da und kaufte ein. Gleich darauf kam ihr Sohn Otto. Ich kenne ihn. Instinktiv drehte ich ihm den Rücken zu, ich wollte nicht angesprochen und seiner Mutter vorgestellt werden. Immer noch wirkte, zu meiner Verblüffung, der Geist der Front in mir nach, obwohl dieses ältliche Weiblein wie eine etwas eigensinnige Handarbeitslehrerin aussah, ganz und gar nicht kaiserlich.

Ich war ein begeisterter Kaiserjäger, war ein überzeugter Altösterreicher, d.h. ein Mensch des Heil. Reiches deutscher Nation. Jetzt amüsiert es mich oft, wie manche Kleinösterreicher das Einst verklären, auch das Heer, als sei es ein Stift englischer Fräuleins gewesen. Oh nein, er war eine sehr harte Armee, geführt von einer Kaste, dem Offizierskorps, dem cum grano salis Bewunderung gebührte, die aber den Mann besser hätte behandeln können. Schon daß jeder grüne Leutnant einen Diener selbst im Feld hatte, war dem Existenzkampf eines ehrwürdigen Reiches nicht mehr angemessen.

Ich grüße Sie nochmals freundlich und würde mich freuen, wenn wir uns wiedersehen könnten.

Ihr sehr ergebener